

Narrensprünge

Von Richard Wolfram

Narrensprünge macht wohl jeder von uns schon einmal für sich allein, meint vielleicht mancher, da braucht es keinen Wissenschaftler. Ganz recht. Aber hier meinen wir ein anderes. Durchzieht doch das Heer der fasnächtlichen Gestalten tanzend und laufend, mit Schellengeklingel und mannigfachen Sprüngen in diesen Wochen unsere Heimat. Und nicht nur sie. Denn im Grunde bilden die winterlichen Maskengestalten im ganzen süddeutschen Sprachgebiet eine große Einheit, mögen sie noch so verschieden aussehen und zu verschiedenen Terminen erscheinen. Das Schweizerische „Klausjagen“ etwa hat mit dem Heiligen des 6. Dezember wenig mehr als den Namen gemeinsam. Denn es beginnt schon 14 Tage vorher und hat seinen letzten Höhepunkt am Altjahrsabend, wo sich die „Sylvesterkläuse“ mannigfach umhertummeln. Vielfach tragen sie von innen erleuchtete, in den Ausschnitten mit farbigem Papier überklebte Kopfaufsätze. Darin gemahnen sie an die „Glöckler“ des österreichischen Salzkammergutes, die zu Dreikönig ihren uralten Figurenlauf vollziehen. In den Bewegungen schließen sich die „Iffeler“ des Klausjagens aber am ehesten an den Tanz der „Scheller“ und „Roller“ beim Imster „Schemenlaufen“ an, dem Prunkstück der österreichischen Faschingsbräuche, das nicht nur in seinem Namen an das großartige „Schembartlaufen“ Nürnbergs im 16. Jahrhundert erinnert.

Es gehört zum Wesen all dieser Gestalten, daß sie in lebhafter Bewegung sind. Kein Wunder; schießt uns doch da die vorfrühlingshafte Sonne zum ersten Male ins Blut.

Mustern wir aber das Auftreten all dieser Masken, so finden wir gewisse Züge, die immer wiederkehren. Und zwar sind es nicht nur die im eigentlichen Sinne „närrischen“ Dinge, die der überschäumenden Fröhlichkeit entspringen, wie sie in der Stadt freilich im Vordergrunde stehen. Die Imster Scheller und Roller dürfen während des ganzen, sechs Stunden dauernden Schemenlaufens von ganz geringen Pausen abgesehen nie stillstehen. Wenn sie nicht gerade ihre Sprünge ausführen, müssen sie sich zumindest in zierlich tänzelnder Bewegung befinden. Es ist eine körperliche Dauerleistung, die man kaum für möglich halten würde. Man bringt sie auch in gewöhnlicher Sinnesverfassung nicht zustande. Dazu bedarf es einer gesteigerten Seelenstimmung. In Imst war ein Scheller

schlecht gepolstert, so daß ihm die großen umgehängten Glocken einen Hosenknopf ins Fleisch schlügen. Ohne sich groß darum zu kümmern, bat er einen Kameraden, ihm das Ding mit dem Messer wegzuoperieren und dann sprang und schellte er stundenlang weiter, als ob nichts geschehen wäre. Und andere nahmen die Schellen keineswegs herunter, als es mit dem Betläuten um sechs Uhr abends hieß, die Larve abzuziehen. Die ganze Nacht noch hörte man ihre Schellen klingen. Da und dort warf sich einer für ein paar Stunden seitwärts auf ein Strohlager, da man der großen Glocken wegen nicht auf dem Rücken liegen kann. Aber selbst da schnallten sie die Schellen nicht ab!

Die Sprünge der Imster sind sehr anstrengend. Der Scheller mit der Bartmaske und den großen Glocken macht Spreizsprünge, wobei er gleichzeitig ein Bein vor und das andere zurückstellt und mit den Schultern das Heben und Senken der Glocken unterstützt, so daß sie ertönen. Der zierliche Roller mit der glatten Larve aber wendet sich dem Scheller zu, springt zweimal auf einem Bein, das andere in der Luft vorgestreckt; dann hüpfst er beidbeinig hoch auf, die Füße scharf nach hinten abgebogen (Abb. 1), dreht sich sogar in der Luft um sich selbst, tänzelt auf den Scheller zu und verneigt sich vor ihm. Bei jedem Sprung bewegt er den Wedel, den er in der rechten Hand hält, ruckartig nach rechts und links. Seine Bewegungen sind von einer unnachahmlichen Grazie, vor allem in den ersten Stunden, solange sie noch die volle Frische und Körperbeherrschung besitzen.

Nicht geringer ist die Ausdauer beim Fasnachtssprung in Herbstein im Vogelsberg. Hier dauert das Springen ganze vier Stunden, immer ein Sprung und zwei Schritte. Je höher und wilder alle springen, um so besser. Vor jedem Hause hält der Zug, und der „Bajaß“ springt allein dreimal in die Höhe. Bei jedem Sprung schlägt er in der Luft blitzschnell die Füße dreimal aneinander. Ein Ballettkunststück, das ihm nicht viele nachmachen dürften. Ähnlich schwerelos schnellen die „Bugios“ bei der „Mouriscada“ in Portugal ununterbrochen in die Höhe, fast magisch, der Erdkraft entrückt. Und ihre Vettern bei den baskischen „Mascarades“ kreuzen im Hochsprung sogar dreimal die Beine in der Luft.

Wer eine Mascarade einmal sah, dem wird kaum der



Abb. 1. Imster Schemenlaufen. Der Tanz von „Roller“ und „Scheller“
Aufnahme: Rübelt-Wien

Gedanke an Narrentum und Faschingsübermut kommen. Denn die „Schönen“ der Tänzer (alle diese Gruppen gliedern sich in „Schöne“ und „Häßliche“), die hier ihre ungeheuer schwierigen Figuren ausführen, sind von einem tiefen Ernst. Man spürt hier unmittelbar, daß wir Handlungen vor uns haben, die von besonderen Vorstellungen und Kräften erfüllt sind. Was sie tun, muß seinen Sinn haben, und sie sind sich ihrer Würde auch durchaus bewußt.

Blicken wir uns um, so finden wir Reste solcher Vorstellungen auch in unseren Gegenden. Halb scherhaft und halb geglaubt sagen sie auch in Tirol, daß es ein gutes Jahr gibt, wenn die Imster „in d'Schälle gehn“. In Unken sah ich selbst, wie ein Bauer die Perchten nicht nur auf dem Weg zu seinem Haus laufen ließ. Sie mußten trotz des tiefen Schnees auch im Obstgarten springen. Gesprochen wurde weiter

nichts, aber jeder wußte, warum. Auch die Gasteiner Schönperchten, die sich trotz ihrer meterhohen und bis zu 40 kg schweren Kopfaufsätze vor jedem Bauernhof im Tanz drehen und dann bis zur Waagrechten verneigen – eine athletische Leistung – bringen den Segen für das eben begonnene Jahr. Eine der Masken, ganz im Zottelgewand, wirft an einer Schnur eine als Wickelkind geformte Puppe den Frauen zu, denen er wohl will. Und nur denen! Eine von ihnen hörte ich erschreckt ausrufen: „Aber na, heuer net!“ Auch das eine Handlung, die zum Wunsch nach allgemeinem Gedeihen stimmt. Wie ja wohl das Wort Fasnacht mit „fasen“ zusammengehören dürfte, und das bedeutet „wurzeln, gedeihen, fruchten“.

Was die Masken bringen, ist also ursprünglich das Gedeihen. Das aber können sie nur, wenn sie nicht in ihrer menschlichen Alltagsgestalt erscheinen, son-



Abb. 2. Springender Percht nach einer Zeichnung im Salzburger Museum

dern im wahren Sinn des Wortes als „Verwandelter“, Träger besonderer Kräfte. Die gesteigerte Seelenstimmung, in der diese Kräfte auch dem Ausführen den selbst fühlbar werden und von dem sie ausstrahlen auf alle, findet ihren besonderen Ausdruck in der starken Bewegung, wird auch durch sie mit geschaffen. Wundersam fließt hier eins ins andere. Schon das Maskenerlebnis für sich verwandelt. Hat es wohl doch schon fast jeder einmal am eigenen Leib erfahren, wie „es“ in einem zu reden und zu handeln beginnt, wenn man eine Maske auf hat. Man gibt sich nicht Rechenschaft darüber, woher einem dies zufliegt. Und nun erst die Bewegung, die das alles noch steigert. Wer in der Natur lebt, sich eins fühlt mit ihr, für den sind gleichnishaft Handlungen nichts Wirkungsloses, vom Gesamtgeschehenen Getrenntes. Er hat ja teil daran und vermag ins Geschehen einzugreifen. Sein tanzender Fuß berührt die schlummernde Erde, die Entfaltung seiner Kraft strömt ein in die gesamte Natur, der Klang seiner Schellen dringt weckend zum Keim unter der weißen Decke. Denn das Aufgelärme gehört zu all diesen Vorfrühlingsbräuchen, sei es als Peitschenknallen, Schellenklingeln oder sonstwie. Im

Zusammenklang der ganzen Gruppe vermag sich das Schellen zu berauscheinendem Dröhnen zu steigern. Man erlebe es nur einmal, wenn beim großen „Narrensprung“ in Rottweil Tausende von Schellen gleichzeitig zu tönen beginnen. Und die Schellenkränze der einzelnen Narros sind gewaltig, bis zu 30 kg schwer. Auch das eine grandiose Leistung.

Die österreichischen Alpentäler, vor allem im Salzburgischen, sind voll von Geschichten über das unglaubliche Springen der Maskenläufer. Immer höher, immer verwegen sprangen sie, bis sich einer selbst über die Brunnensäule und ein Hausdach hinwegschwang. „Und da sein den andern die Haar aufg'standn und sie sein still auseinander“, sagte mir der alte Weigl in Krimml. Die Tanzenden wurden selbst von der Dämonie des Übernatürlichen ergriffen, mitten im Spiel. Noch lange aber zeigte man an der Decke mancher Toreinfahrt im Pinzgau die Fußspuren besonderer Perchenspringer, wie des Wastl Simmer in Piesendorf. „Sonst war er ein stiller Mensch, aber im Springen tat es ihm keiner gleich“.

Der Tanzschritt gehört zum Überpersönlichen der Maske, er ist gleichsam Geisterschritt. Das Geisterhafte steigern sie aber bis zum wahren „Lufttanz“ durch Springen mit langen Stöcken. Man lese etwa, was Spaur im Jahre 1800 über das Perchtenlaufen im Salzburgischen berichtet. Die maskierten und schellen-



Abb. 3. Springender Federhannes aus Rottweil
Aufnahme: Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart



Abb. 4. Neun Moriskentänzer. Goldschmiedmodelle, letztes Viertel des 15. Jahrh., je etwa 25 mm hoch
Amerbachische Kunstkammer in Basel

behangenen „Pursche“ sprangen bei ihrem nächtlichen Zug mit Hilfe der Stöcke über Gräben und Zäune und manch einer „berührte mit seinen Fußsohlen sogar die Decke des Zimmers“. Alte Zeichnungen im Salzburger Museum geben springende Perchten mit ihren Stöcken wieder (Abb. 2). Wer ihr Gegenbild heute noch erblicken will, der gehe nach Württemberg und schaue sich die Sprünge des „Federhannes“ an! (Abb. 3.) Ihm haftet – mehr noch als manchen anderen Masken – auch etwas nicht Geheures an.

Vielleicht die wildesten und groteskesten Tänzer dieser Art, die wir besaßen, waren wohl die Moriskentänzer. Was wir in Deutschland und Frankreich von

ihnen wissen, danken wir nebst Archivnachrichten alten Plastiken und Stichen, von denen ein neuer Fund aus dem Basler Museum hier abgebildet sei (Abb. 4). Vielfach trugen sie Schellenkränze nicht nur an den Beinen, sondern auch Armen, was die starken Verrenkungen des Oberkörpers neben den Beinschwüngen mit erklären mag. Sofern dies nicht aus der Ekstase stammt, denn da ist der Mensch zu allerhand fähig. Man denke nur an die Raserei der Boogie-Woogie-Konkurrenzen. Gerade da wird uns auch der Abstand dieses zügellosen Tuns bewußt. Denn noch in der größten Steigerung der Brauchtumshandlung bewegt sich das Tun in vorgezeichneten Bahnen, nicht schran-

kenloser Willkür. Selbst das Toben der Masken dient und gehorcht im Brauch noch einer höheren Ordnung!

Moriskentänze gibt es heute noch in Spanien und England in voller Lebendigkeit. Freilich in etwas anderer Art, straffer, gebändigter, eingefügt in den Rhythmus des Jahreslaufes. Man hat viel nach Resten dieser Tänze bei uns gesucht, bisher vergebens. Als ich vor nunmehr 17 Jahren den Rottweiler Narrensprung erleben durfte, glaubte ich nicht recht zu sehen. Wahrhaftig, was sie machen ist einer der wichtigsten Sprünge der englischen Morristänzer, die „Slow Capers“, wie ich sie in Oxfordshire seinerzeit gelernt hatte! Man springt mit einem Fuß hoch und wenn man auf dem anderen auf den Boden kommt, schleudert man den ersten – als ob man ihn nach vorne stechen wollte – vorwärts und läßt ihn vorgestreckt in der Luft. Nun müssen die Schellen natürlich durch Bewegungen zum Ertönen gebracht werden. Daraus

kann sich an verschiedenen Orten unabhängig voneinander ähnliches entwickeln. Es ist aber ebenso möglich, daß wir im Rottweiler Narrensprung einen letzten, ehrwürdigen Nachklang unserer seit Jahrhunderten verküllten geglaubten Moriskentänze vor uns haben. Das wäre eine wirkliche Entdeckung. Wie dem auch sei, auf jeden Fall sind all die fröhlichen Gestalten unserer Brauchtumsfasnacht, die schellenklingend das Jahr einspringen, ein Stück ewig jungen Lebens. In ihnen fließt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zusammen. Mögen sich Äußerlichkeiten wandeln; mögen sie im verschiedenen Schritt ankommen, die Villinger, Rottweiler, alle die Hanseles, Schuddigs, Narros, die Schemen, Röllelibutzen, Perchten, Glöckler und Schellenrührer – solange sie springen, ist uns nicht bang. Denn in ihnen spüren wir den Frühling und die Kraft unseres Volkes, die Schlacken des Jahres abzustreifen und jegliche Trübsal zu überwinden, wie in undenklicher Zeit.

Fasnacht im altwirtembergischen Dorfe

Von Friedrich Heinz Schmidt-Ebhausen

Durch amtliche Verordnung wurde im Jahre 1952 das in den evangelischen Landesteilen Württembergs bisher als kirchlicher und bürgerlicher Feiertag geltende „Erscheinungsfest“ (Epiphanias, Hl. Drei Könige, 6. Januar) im Austausch gegen den neu eingeführten „Buß- und Betttag“ im November seines Charakters als allgemein geltender Feiertag entkleidet. Im Zeitpunkt der Einführung dieser Neuerung hatte dieser Vorgang im volkstümlichen Leben zunächst noch keine einschneidenden Auswirkungen, da im Jahre 1952 das Erscheinungsfest auf einen Sonntag fiel. Der weit hin geübte Brauch, den kerzengeschmückten Christbaum bis zum 6. Januar, bis zum Ende der „Zwölften“, der zwölf heiligen Nächte der Weihnachtszeit also, stehen zu lassen, erfuhr erst im gegenwärtigen Jahr 1953 eine empfindliche Störung, als das Erscheinungsfest auf einen Werktag fiel. Diese Störung machte sich bereits jetzt bemerkbar in einer nun auftretenden Unsicherheit der Brauchüberlieferung, da der 6. Januar nicht mehr als der die Weihnachtszeit abschließende und die darauf folgende Fasnachtszeit eröffnende Richttermin auch nach außen in Erscheinung tritt. So ließ sich beobachten, daß die Kerzen am Christbaum bereits am Neujahrstag erloschen und daß besonders die in der Öffentlichkeit aufgestellten

Christbäume selbst schon an diesem Tage wieder entfernt wurden, wenn sie auch, alter Überlieferung getreu, in manchen Dörfern doch noch bis zum 6. Januar stehen blieben.

Hier spielt sich in der unmittelbaren Gegenwart ein Vorgang ab, an dessen Beispiel sich vielleicht ablesen läßt, welche Einwirkung in früherer Zeit ähnliche behördliche Maßnahmen auf das Verschwinden überlieferter Bräuche, die an bestimmte Festzeiten gebunden waren, gehabt haben. Noch ist das Erscheinungsfest als Schlußtermin des Weihnachtszyklus, als „Oberster“ genannter alter Jahresanfang in der vollen Überlieferung lebendig. Der behördliche Eingriff aber wirft die Frage auf, was aus diesem nun „abgeschafften“ Feiertag in den evangelischen Landesteilen in Zukunft werden wird, was in mehr oder minder absehbarer Zeit noch in der Erinnerung des Volkes haften bleiben wird und ob Bräuche oder brauchtümliche Vorstellungen, die sich heute noch mit diesem Tage verbinden, auf andere Termine abwandern werden.

Das führt uns auf die Frage, ob wir nicht auch heute schon bei gewissen rudimentären Bräuchen und Vorstellungen auf ähnliche Vorgänge in der Vergangenheit schließen dürfen und ob wir aus den belegbaren